

Zeitschriften

Theologie und Religion

LOGISTER, WIEL. **Het unieke van Jezus – een systematische vingeroefening.** In: Tijdschrift voor Theologie Jhg. 28 Heft 3 (Juli-September 1988) S. 247–271.

Es geht Logister darum, die für den christlichen Glauben unverzichtbare Einzigartigkeit und Unüberbietbarkeit von Gottes Offenbarung in Jesus Christus so zu deuten, daß ein ehrliches Gespräch von Christen mit Anhängern anderer Religionen möglich wird. Dabei unternimmt er eine kritische Rekonstruktion der christologischen Lehrentwicklung in der alten Kirche, die für ihn ergibt, daß Jesus weithin in einer Weise vergöttlicht worden sei, die in Widerspruch zu Jesu eigener Art des Umgangs mit dem Geheimnis Gottes stehe. Eine Inkarnationschristologie, die vom präexistenten Sohn Gottes ausgeht, der als Mensch in die Welt kommt, steht demnach in Gefahr, die Einzigkeit Jesu exklusivistisch zu sehen. Demgegenüber hebt Logister darauf ab: „Wenn Jesus Gott in der Weise des Sohnes offenbart, heißt das nicht, daß wir durch ihn die Fülle des Wesens Gottes kennen oder daß in Gott kein Geheimnis mehr bleibt.“ Man müsse eine „vollständige, numerische, erschöpfende Identifizierung von Gottes Sohnein mit Jesus“ vermeiden. Logister sieht Intoleranz und Dogmatismus der christlichen Tradition als problematische Begleiterscheinung solcher christologischen Engführungen: „In seiner dogmatisierten Gestalt hat Jesus seine theologale Armut verloren.“

ZÖTTL, ANTON. **Prophetie eines Verbots.** Führt das Predigtverbot für Laien endlich zu einer Kirche für Laien? in: Stimmen der Zeit Jhg. 113 Heft 11 (November 1988), S. 733–746.

Das gesamtkirchliche Verbot der Laienpredigt in der Eucharistiefeier möchte der Autor dieses Beitrags nicht nur als Ende einer Hoffnung, sondern auch als einen Anfang betrachten. In diesem Verbot sieht er positiv einen Anstoß für einen „laikalen“ Verkündigungsdienst außerhalb der Eucharistiefeier, für eine laienkirchliche Liturgie, Katechese, Weltdiakonie und Pastoral. Einerseits bedeute das Verbot der Laienpredigt einen „Weltverlust“; eine Chance sei verpaßt worden, Alltäglichkeit und Nöte ins innerkirchliche Bewußtsein hinein zu versprachlichen – andererseits biete es die Möglichkeit, die sakramentale Verkündigung des Amtes durch die Verkündigung der Laien zu „erden“. Wenn die Kirche als ganze sich aus der Welt zurückziehen müsse, dann werde die Kirche als Hauskirche bzw. Basiskirche in den verschiedenen Lebenswelten der Menschen lebens- und arbeitsfähig sein müssen. Das Predigtver-

bot für Laien könne so als Hinweis darauf verstanden werden, daß die pastorale Verantwortung für die Welt nicht von der „Großsozietät Kirche“ wahrgenommen werden könne, sondern nur durch „Kleinsozietäten“. Hier lasse es jedem Getauften zum heilsgeschichtlich verantwortlichen Subjekt seiner nichtamtlichen, kirchlichen Existenz werden.

Kultur und Gesellschaft

LÜSCHER, KURT. **Die „postmoderne“ Familie.** In: Universitas Jhg. 43 Heft 11 (November 1988) S. 1208–1217.

Die Veränderung im Lebensbereich der Familie analysiert der Autor als eine zentrale Thematik der gegenwärtigen Debatte um die Postmoderne. Er erhofft sich dadurch Anregungen für ein weniger vorurteilsgeladenes, entkrampfteres und ideologiefreies Verständnis von Familie. Je besser auch die Familie als kulturelle Leistung verstanden würde, desto offener werde man für eine unvoreingenommene Analyse ihres Wandels und ihrer weiterhin großen Bedeutung für den einzelnen und die Gesellschaft. Im Mittelpunkt stünden dabei die heutigen Tendenzen zur Pluralisierung der Formen familialen Zusammenlebens. Am Anfang der historischen Entwicklung habe nicht eine quasi vorgegebene natürliche Familienform des Menschen gestanden. In dem Maße, wie die zentrale Leistung der Familie darin bestehe, personale Identität zu konstruieren, lasse sich die Pluralität familialer Lebensformen als Ausdruck des Bemühens interpretieren, für die praktischen Aufgaben der Identitätsentwicklung zeitgemäße Lebensformen zu finden. In „postmodernen“ Familien liefen Prozesse ab, in denen es darum gehe, im Alltag nach neuen Synthesen zwischen Gesellschaft, Staat, Wirtschaft, und Kultur zu suchen.

NALLET, HENRI. **Le monde rural devant son avenir.** In: Etudes Tome 369 No. 5 (November 1988) S. 459–469.

Wegen der Krisenerscheinungen auf den internationalen Agrarmärkten, verursacht in erster Linie durch die strukturelle Überproduktion, sieht der Autor, Minister für Landwirtschaft und Forsten der Regierung Rocard, eine neue Debatte über den Erhalt bzw. die Verkleinerung der Landwirtschaft auf Frankreich zukommen. Charakteristisch für die gegenwärtige Lage der Landwirtschaft in der diese Debatte geführt werden müsse, sei dreierlei: Die Menschheit verfüge inzwischen über die für eine dauerhafte Lebensmittelversorgung notwendigen Mittel. Auch Vertreter berufständischer Interessen akzeptierten heute, daß die Hälfte der gegenwärtig in der

Landwirtschaft Tätigen in Zukunft nicht mehr ersetzt würden. Die strukturelle Überfüllung der Märkte habe zu einer ständigen – absurden – Erhöhung der finanziellen Mittel geführt, um die 1963 begonnene Politik der unbegrenzten Unterstützung fortsetzen zu können. Die zwei klassischen Antwort-Modelle, das neo-liberale Setzen auf den freien Markt ebenso wie die Verteidigung einer starken nationalen Agrarproduktion hätten sich beide als unbrauchbar erwiesen. Eine pragmatische Landwirtschaftspolitik müsse erstens die Basis für eine effektive Produktion sichern, eine Produktion, die jedoch die Vielfalt an heutigen Märkten (weltweit, Europäische Gemeinschaft, lokal) akzeptiere; zweitens müsse eine optimale Verteilung der Mittel bzw. eine sozial verträgliche Nutzung des Bodens angestrebt werden.

Kirche und Ökumene

FAMERÉE, JOSEPH. **„Chrétiens désunis“ du P. Congar: 50 ans après.** In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 110 Heft 5 (September/Oktober 1988) S. 666–686.

1937 erschien das Buch „Chrétiens désunis“ von Yves Congar, das mit den Grundstein für die veränderte Haltung der katholischen Kirche zur ökumenischen Bewegung legte, wie sie sich dann offiziell im Zweiten Vatikanum niederschlug. Aus diesem Anlaß würdigt der Autor das Pionierwerk Congars und fragt gleichzeitig nach dessen Grenzen. Als wichtigsten theologischen Beitrag Congars zu einer neuen katholischen Haltung gegenüber den anderen christlichen Kirchen sieht Famerée im Verständnis der Einheit und der Katholizität der Kirche. Congar sei es um einen qualitativen anstelle eines rein quantitativen Begriffs von Katholizität gegangen; er habe herausgearbeitet, daß die katholische Kirche die Katholizität als „dynamische Fähigkeit“ besitze und sie deshalb explizit nur auf unvollkommene Weise auspräge. Das Ökumenische sei für Congar 1937 nichts anderes als die Kirche selbst gewesen, die als eine auch katholisch sei und sich um die volle Verwirklichung ihrer Katholizität bemühe. Die Grenzen von Congars Ökumeneverständnis von 1937 sieht der Autor im Einheitsverständnis (Einheit letztlich doch als in der katholischen Kirche schon vorgegeben und vollständig bestehend) und in der zu negativen Einschätzung von Vielfalt, die als ein zu überwindendes Provisorium auf dem Weg zur Einheit erscheine. Congar sei damals Gefangener einer „unitaristischen Ekklesiologie“ geblieben, die er später überwunden habe. Der Autor zeigt diese Entwicklung Congars im Vergleich von „Chrétiens désunis“ (1937) und „Diversités et communion“ (1982).